

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 131 · 18. Juni 2021

Als Frau im badischen Schuldienst

Mathilde Bierhalter und die Schulbehörden 1903 – 1926 von Thomas Guckenbiehl

Die Karlsruherin Mathilde „Thilde“ Bierhalter ist heute wohl nur noch wenigen bekannt, als Frau des Obersasbacher Malers Toni Merz. Der nachfolgende Blick in ihre Personalakte im Generallandesarchiv Karlsruhe als Volksschullehrerin von 1903 bis 1926 zeigt aber beispielhaft, vor welche typischen Herausforderungen badische Lehrerinnen damals gestellt wurden.

Thilde wurde am 11. Oktober 1882 im heute zu Karlsruhe gehörenden Mühlburg geboren. Die Familie lebte in einem gewissen Wohlstand. Allerdings wechselte der Vater, ein Finanzkaufmann, oft seinen Arbeitsort und die Familie ihren Wohnsitz, so dass Thilde in ihren zehn Schuljahren fünf verschiedene Schulen in Basel, Mannheim und Karlsruhe besuchte.

Wie sie in einem Lebenslauf von 1901 berichtete, hatte sie von Kind auf Lehrerin werden wollen. Jedoch war in Baden die Zahl der Stellen für Lehrerinnen bis 1906 beschränkt, ab 1892 auf nicht mehr als zehn Prozent der ausgewiesenen Lehrerstellen. Frauen durften auch nur in Schulen mit mindestens drei Lehrern angestellt werden. Erst ab 1906 konnten Frauen an reinen Mädchenschulen auch höhere Klassen unterrichten, an gemischten Schulen weiterhin nur die ersten vier Klassen. Sie durften keine Befugnisse eines ersten Lehrers wahrnehmen, der als Schulleiter fungierte.

Unterlehrerin in Hambrücken

Vor diesem Hintergrund waren Thildes Voraussetzungen nicht optimal. Ihre häufigen Schulwechsel hatten Wissenslücken hinterlassen, so

dass sie nicht zum Studium am Karlsruher Lehrerinnenseminar zugelassen wurde. Schon hier zeigte sie Hartnäckigkeit: Sie überredete ihre Eltern, sie im Institut Friedländer anzumelden, das zu den angesehensten Schulen Badens gehörte. Dort bestand sie alle Prüfungen und trat schließlich am 7. Januar 1903 ihre erste Stelle als Unterlehrerin an der Volksschule Hambrücken an.

Es folgte ein Praxisschock: „Abgesehen davon, dass das Unterlehrerzimmer in ganz unwohnlichem Zustande angetroffen wurde, ist es ungesund, zu klein, nach dem düsteren Hofe gelegen und befindet sich in dem neueren Schulhause, in welchem außer einem Schulzimmer nur noch die Wohnung des ledigen ersten Hauptlehrers war. Das letztere ist auch der Hauptgrund, der es unpassend erscheinen ließ, dass eine junge Lehrerin in ein solches Haus einziehe.“

Mit Mühe und Not war bei Antritt der Stelle ein Zimmer im ersten Gasthaus zu bekommen, aber die Kost erwies sich hier beinahe als ungenießbar, und der Wirt als ein roher Mensch, der seine Frau schlug und schließlich fortjagte. Ein solches Haus dürfte kein Aufenthalt für die Lehrerin sein.

Endlich konnte in einem Privathause ein Zimmer ohne Kost ausfindig gemacht und bezogen werden. Die Unterzeichnete fand es nun am besten, dem Rat der Lehrer und des Herrn Pfarrverwesers zu folgen, und mit dem ersten Hauptlehrer zusammen in einem anderen Gasthaus zu Mittag zu essen.

Dieser erste Hauptlehrer wurde nun Freitag, den 13. März morgens erschossen in seiner Wohnung aufgefunden. Der Grund zu dem Selbstmord scheint Schwermut gewesen zu sein, die sich auch der Unterzeichneten gegenüber in letzter Zeit in sehr unangenehmer Weise kundtat.“

So schreibt sie schon zehn Wochen später in einem Versetzungsgesuch. Dem Gesuch wurde stattgegeben, ihr neuer Einsatzort war Schonach im Schwarzwald. Als sie nach knapp eineinhalb Jahren um Versetzung in ein mildereres Klima bat, wurde sie im Oktober 1904 nach Ettenheim versetzt.

Sittliches Betragen unter Beobachtung

Hier zeigte sich eine weitere Facette ihres Berufs. Lehrer galten einerseits als Respektspersonen, andererseits wurde ihr Lebenswandel von Öffentlichkeit und Schulbehörde überwacht. Thilde hatte sich mit einem Kollegen vom Gymnasium angefreundet. Dieser stand jedoch laut seiner Personalakte aufgrund seiner Ansichten und Lehrmethoden im Visier der Schulbehörde, die auch diese Freundschaft misstrauisch beobachtete und sich bei der Ortsschulbehörde im Frühjahr 1907 nach Thildes sittlichem Betragen erkundigte. Von dort antwortete man beruhigend: „Über deren außerdienstliches Verhalten hören wir, dass sie mit Herrn Lehramtspraktikant Wilhelm am hiesigen Realgymnasium im Stillen verlobt sei. Es scheint uns, dass es mit dieser Verlobung ernst gemeint ist, so dass, wenn auch beide hier und da zusammen spazieren gehen, man wohl keinen Anstoß nehmen kann. Im Übrigen wissen wir nichts Ungünstiges über ihren sonstigen Verkehr zu berich-



Mathilde Bierhalter, gezeichnet von Toni Merz („Im Boot“, 1920). Foto: Gemeindeverwaltung Sasbach



1895 – 1973

Foto: Stadtarchiv

Wilhelm Baur

Bekannt ist der am 6. Februar 1895 in Schwäbisch Gmünd als Sohn eines Goldschmieds geborene Wilhelm Baur als Mitbegründer der heute einzigen Karlsruher Tageszeitung Badische Neueste Nachrichten (BNN), als langjähriger CDU-Stadtrat und als Ehrenbürger der Stadt. Politisch aktiv war allerdings er schon in der Weimarer Republik. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg mit dem Badischen Grenadierregiment 109, begann Baur 1919 ein Volontariat bei der Parteizeitung des Zentrums Badischer Beobachter mit Sitz am Lidellplatz. Im Auftrag des Zentrums gründete er 1921 die „Badische Zentrums-Korrespondenz“, später Badische Zentrums-Presse GmbH, die auch regelmäßig aus dem Badischen Landtag berichtete.

Ein Jahr später übernahm Baur die Stelle des Sekretärs der Zentrums-Partei für Karlsruhe und Mittelbaden. Anfang 1931 wurde er Leiter der Katholischen Jugend, in der er seine politische Laufbahn begonnen hatte, und der Badenwacht. Die Badenwacht entstand als Schutzorganisation des Zentrums, da in der Endphase der Weimarer Republik die Störaktionen der erstarkenden Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) deutlich zunahm. Bei einer Wahlversammlung des Zentrums vor der Reichspräsidentenwahl am 11. März 1932 übernahmen 650 Männer der Badenwacht den Saalschutz. Unter dem Motto „Für Gott und die Heimat“ standen Geländeübungen und Kampfsport im Vordergrund. Auch die Uniformierung – schwarze Hose, Jacke und Schildmütze, weißes Hemd mit einer gelb-rot-gelben Armbinde in den Landesfarben und einem stilisierten B – machten die Badenwacht zu einer paramilitärischen Einheit. Doch auch der Einsatz Baur und der Badenwacht für die Demokratie konnte die Machtübernahme der NSDAP letztlich nicht aufhalten. Bereits im März aufgelöst, verboten die neuen nationalsozialistischen Machthaber in Baden die Parteiorganisation am 16. Juni 1933. Baur musste sich beruflich umorientieren und wurde 1934 Werbeleiter bei der Badenia Bausparkasse. 1946 heiratete er die Tochter des Inhabers Hildegard Raab.

Nach dem Zweiten Weltkriegs gehörte Baur, Mitglied des Karlsruher Widerstandskreises um Reinhold Frank, zu den Mitbegründern der Christlich Demokratischen Union (CDU). Als Vorstandsmitglied in der Karlsruher Partei wurde Baur auch Generalsekretär für Baden. 1946 bis 1971 gehörte er dem Gemeinderat an. Politisch unbelastet bekam Baur von der amerikanischen Besatzungsmacht Anfang 1946 zusammen mit Walter Schwerdtfeger die Lizenz für die BNN, die er – schon bald ohne Schwerdtfeger als Verleger und Chefredakteur bis zu seinem Tod 1973 leitete.

Neben anderen Ehrungen wurde Baur 1970 anlässlich seines 75. Geburtstages Ehrenbürger der Stadt Karlsruhe. Heute erinnert neben einer Straße nicht zuletzt auch die Wilhelm-Baur-Stiftung an ihn. Am 18. Mai 1973 verstarb Wilhelm Baur in Bad Ragaz in der Schweiz. Ernst Otto Bräunche

Fortsetzung Seite 2

ten.“ Zur Heirat benötigten Lehrer im Großherzogtum Baden die Erlaubnis der Schulbehörde. Verbeamtete Lehrerinnen verloren bei Heirat aber ihre Unkündbarkeit und ihre Versorgungsansprüche. Bereits verheiratete Hauptlehrerinnen wurden erst gar nicht verbeamtet. Thildes Anstellung wäre also durch eine Heirat gefährdet worden.

Warum und von wessen Seite die Verbindung letztlich gelöst wurde, lässt sich aus den Personalakten nicht ersehen. Aktenkundig sind nur die Versetzung des jungen Mannes ab Ende August 1907 und die Krankheit Thildes ab Ende Juli.

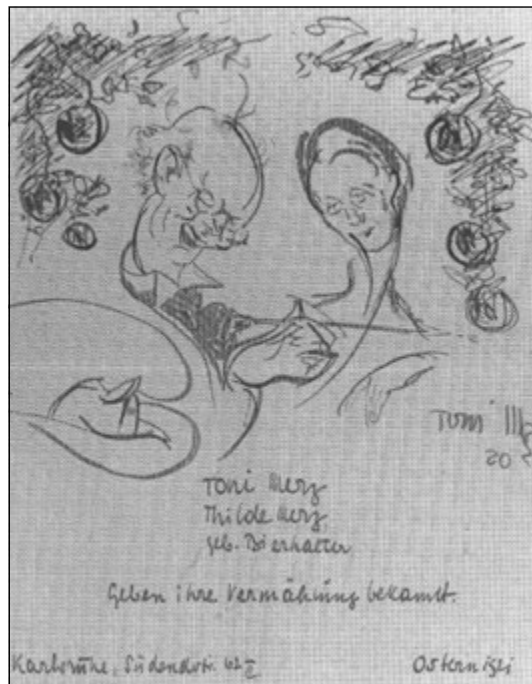
Im Februar 1908 fing Thilde dann in Ettlingen an. In den Folgejahren blieb sie auf Stellen im Raum Karlsruhe, so dass sie bei ihren Eltern in der Südweststadt wohnen konnte. Im Sommer 1914 wurde sie zur Hauptlehrerin befördert und Ende 1919 verbeamtet.

Eheschließung und Kampf um den Arbeitsplatz

Um 1918 lernte Thilde den 13 Jahre jüngeren Toni Merz kennen, der damals noch Soldat war, aber bald darauf sein Kunststudium begann. Als sie 1920 zu heiraten beschlossen, musste Thilde im Kampf um ihren Arbeitsplatz wieder Durchhaltewillen beweisen.

Denn die Schulbehörden waren bestrebt, verheiratete Lehrerinnen zu entlassen. Da die Ausnahmeregelungen für weibliche Beamte mit der Weimarer Verfassung abgeschafft worden waren, verwendete man als Druckmittel die von Lehrern weiterhin benötigte Heiratserlaubnis. Im August 1920 teilte man Thilde mit, dass sie nur heiraten dürfe, wenn sie spätestens zum Ende des Schuljahres 1919/1920 aus dem Schuldienst ausscheiden würde.

Diese Bedingung wollte Thilde nicht erfüllen, denn dann hätte Toni sein Studium abbrechen müssen. Briefe gingen hin und her, im Behördenkreis sowie zwischen Thilde und den Behörden. Die Hochzeit war für Ostern 1921 festgesetzt und



Hochzeitanzeige von Toni und Thilde Merz, geb. Bierhalter, 1921. Foto: Gemeindeverwaltung Sasbach

Toni hatte sogar schon eine Vermählungsanzeige gestaltet. Aber als das Kultusministerium bis dahin immer noch nicht seine Bedingung einer Kündigung seitens Thilde zurückgenommen hatte, sagten Thilde und Toni den Termin ab.

Die erlösende Nachricht kam in der Woche nach Ostern. Thilde sollte bleiben können, solange sie ihre Pflichten erfüllen könne, und ausscheiden, sobald ihr Mann die Familie ernähren könne. Das war für das Paar akzeptabel, und schon am darauffolgenden Samstag heirateten die beiden.

Aber der Kampf ging weiter. Immer wieder fragten die Behörden nach, ob Thilde nicht endlich kündigen wolle, und immer wieder antwortete Thilde, dass Toni keine Familie ernähren könne. Die Situation verschärfte sich mit der Personalabbau-Verordnung der Reichsregierung vom 27. Oktober 1923. Auf dieser Grundlage sollten bis zu 25 Prozent der Beamten entlassen oder in den Ruhestand versetzt werden. Dabei wurde wieder die Kündigung weiblicher Beamter und Lehrerinnen ermöglicht, sofern ihre wirtschaftliche Versorgung gesichert erschien. Ungeachtet dieser Einschränkung benutzte das Badische Kultusministerium diese Verordnung, um Thilde am 26. November 1923 zum 31. Dezember zu kündigen.

Aber Aufgeben war in Thildes Lage keine Option. In einem Brief an das Kultusministerium vom 30. November legte sie dar, dass ihre wirtschaftliche Versorgung eben nicht gesichert und die Verordnung daher nicht anwendbar sei. Der Brief hatte Erfolg, die Kündigung wurde am 21. Dezember zurückgenommen.

Doch auch das Kultusministerium blieb hartnäckig und zermürbte Thilde weiter mit regelmäßigen Nachfragen. Nachdem Toni Merz im April 1926 eine Anstellung gefunden hatte, bot Thilde schließlich ihrerseits ihre Kündigung gegen die in der Personalabbauverordnung festgelegte Abfindung an. Erstaunlicherweise nahm das Kultusministerium dieses Angebot nicht sofort an. Stattdessen wollte man Thilde im Schuldienst behalten und die Situation im Folgejahr noch einmal prüfen. Steckte dahinter taktisches Kalkül, der Versuch, Thilde zu einer Kündigung mit geringerer Abfindung zu bewegen?

Man einigte sich schließlich auf eine Kündigung zum 30. September 1926 mit einer Abfindung in Höhe von knapp 6.000 RM. Im Rahmen dieser Einigung gab Thilde aber alle Ansprüche auf ein Ruhegehalt auf. Als sie in späteren Jahren nach Altersbezügen fragte, lehnte man die Zahlung mit Verweis auf die Einigung von 1926 ab. Thilde starb 1972 in Obersasbach, sechs Jahre nach Toni.

Seuchenschutz in der frühen Neuzeit

1720/22 – Baden-Durlach und die Pest in Marseille von Patrick Sturm

Seuchen mit epidemischen oder gar pandemischen Ausmaßen sind seit der Coronapandemie in Mitteleuropa nicht mehr nur aus Medienberichten, vom Hörensagen und aus historischen Darstellungen ein Begriff. Der Blick von der sicheren Peripherie auf das Seuchengeschehen in anderen Erdteilen ist dahin und eine vermeintlich gebannte Gefahr für Leib und Leben in unseren Breiten wieder präsent. Dabei hatten Seuchen bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein die Lebenswelt der Menschen in Zentraleuropa über Jahrhunderte geprägt. Hier ist neben Typhus, Syphilis oder Cholera insbesondere die Pest zu nennen. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, als rund ein Drittel der Bevölkerung in Europa dem Schwarzen Tod erlag, grassierte die Pest wiederholt in relativ zyklischen Abständen, bis sie im frühen 18. Jahrhundert aus Europa verschwand.

Pestausbrüche in Baden-Durlach

In den badischen Markgrafschaften ist die Pest seit dem späten Mittelalter immer wieder belegt. Auch in der Residenzstadt Durlach lässt sie sich seit 1582 wiederholt nachweisen. Die Zeitgenossen reagierten im Fall eines Pestausbruchs mit verschiedenen Maßnahmen, die durch die fortwährende Auseinandersetzung mit der Seuche immerzu weiterentwickelt wurden. Dazu zählten Maßnahmen zur Verbesserung der Sauberkeit in den Straßen, das Isolieren Infizierter und Kontaktpersonen, Kontrollen von Reisenden, Händlern und Waren, die Verwendung von Gesundheitspässen – sogenannter Feden –, der Bann infizierter Orte und schließlich das Aufstellen von Pestwachen.

Als die Pestzüge seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Baden-Durlach nicht mehr unmittelbar heimsuchten, sorgten die Sterbensläufe angesichts der Erfahrungen um die drastischen Auswirkungen eines Pestausbruchs weiterhin für erhöhte Wachsamkeit. Es wurden Vorkehrungen zur

Verhinderung der Einschleppung aus einem infizierten Gebiet getroffen.

Maßnahmen gegen den Pestausbruch in Marseille 1720

1720 brach die Pest zum letzten Mal in Zentraleuropa und zwar in Marseille aus. Das Schiff „Saint Antoine“ brachte die Seuche am 25. Mai 1720 von der Levante in die französische Hafenstadt. Bis zum Spätsommer hatte sich die Pest in der ganzen Stadt ausgebreitet und begann auf das Umland überzugreifen. 1721 und 1722 grassierte sie in der Provence. Trotz ihrer geographischen Beschränkung führte die Pest im übrigen Europa zu intensiven Vorkehrungen vor ihrer weiteren Ausbreitung – auch in der Markgrafschaft Baden-Durlach. Als die Nachrichten von dem Pestausbruch sich verbreiteten, setzte intensiver Schriftverkehr ein. Wie in vorangegangenen Sterbensläufen tauschten sich die Territorien am Oberrhein über das Seuchengeschehen aus und stimmten Schutzmaßnahmen ab. So unterrichtete die vorderösterreichische Regierung in Freiburg am 2. September 1720 Baden-Durlach über eine wegen der Pest erlassene Verordnung und bat um Nachricht über entsprechende Maßnahmen des Markgrafen.

Wie ernst die entfernte Gefahr in Baden-Durlach angesehen wurde, belegt die Reaktion auf die Nachricht, dass zwei angeblich in Marseille „ausgerissene“ Rudersklaven an der baslerisch-burgundischen Grenze angelangt seien. Die baden-durlachische Regierung informierte am 28. September 1720 die Oberämter, dass die zwei Verdächtigen ausfindig zu machen, zu erschießen, die Leichname zu verbrennen und die Asche zu verscharren seien. Besondere Bedeutung bei der Pestabwehr wurde den Rheinübergängen beigegeben.

Die Seuche sollte nicht über den Fluss gelangen. Dazu verständigten sich die Anrainerstaaten vom Bistum Konstanz im Süden bis zur Kurpfalz

im Norden über die Bewachung der Rheinübergänge.

Pestprävention in Karlsruhe und Durlach

Erhöhten Schutz erfuhr zudem die junge Residenzstadt Karlsruhe, Wohnort des Markgrafen und Sitz der fürstlichen Regierung. Es wurde angeordnet, mit Ausnahme von vier Haupteingängen alle Nebenstraßen und Nebeneingänge mit Palisaden zu versperren. An den Eingängen in die Stadt waren Schlagbäume und Bretterbuden als Wachhäuser zu errichten. Jeder Posten wurde mit einer Wache unter dem Kommando eines Gefreiten besetzt, der lesen und schreiben konnte, um Listen bei der Kontrolle der einreisenden Personen und Waren zu führen und Gesundheitspässe zu kontrollieren. Die Landgemeinden aus dem Karlsruher Umland hatten darüber hinaus eine zwölfköpfige Wache für die Residenz zu stellen. Sie sollte aus ausgesuchten, vormals im Kriegsdienst gestandenen Männern bestehen, die alle zwölf Tage abzulösen waren. In „Klein Carlsruh“ – dem Dörfle – waren jeden Abend von einem Hofbediensteten und einem Karlsruher Bürger Kontrolleure durchzuführen. Das Augenmerk der Kontrolleure lag auf Gesinde, das sich ohne Erlaubnis im Dörfle aufhielt. Sie waren zu verzeichnen und dem Oberamt anzuzeigen, woraufhin deren Ausweisung unverzüglich durchzuführen war. Generell mussten alle Auswärtigen, die in Privathäusern logierten, dem Oberamt gemeldet werden.

Weitere Maßnahmen zur Pestprävention gehen aus den Akten der Stadt Durlach hervor. Ein Schreiben der Stadt vermutlich an die markgräfliche Regierung vom November 1720 nimmt Bezug auf die Ausstellung von Gesundheitspässen. Zur „Beybehaltung sicheren und ungefährlichen Commercii“ war die Stadt Basel an die markgräfliche Regierung herantreten, „fleißige Aufsicht verdächtiger Persohnen“ zu halten sowie Personen und Waren „mit richtigen Passen“ auszustatten. Städten wie Basel war an einer Fortführung

des wirtschaftlich bedeutenden Handelsverkehrs gelegen, der infolge restriktiver Maßnahmen zum Pestschutz Einschränkungen erfuhr. Gesundheitspässe belegten die Herkunft ihrer Besitzer aus einem pestfreien Ort und deren Reiseweg über ebensolche Orte. Die Feden ermöglichten auf diese Weise die Ein- und Durchreise in andere seuchenfreie Territorien wie auch Städte. In Durlach gelobte man daher die künftige, ordnungsgemäße Ausstellung von Feden für Reisende und Waren auf dem Weg nach Basel.

Die Seuchenordnung des Bischofs von Speyer

Darüber hinaus finden sich in den Durlacher Unterlagen Kopien eines Schreibens Kaiser Karls VI. und Verordnungen des Bischofs Hugo Damian von Speyer über Maßnahmen zum Seuchenschutz. Diese sind vermutlich von der markgräflichen Regierung an die Beamten in Durlach weitergeleitet worden. Insbesondere die Seuchenordnung Bischof Hugo Damians vom 9. November 1720 ist von Interesse. Ausgestellt in Bruchsal, richtete sich das Gebot zunächst ausführlich auf die Gefahr der Einschleppung in das Hochstift Speyer durch „Zigeuner und anderes in den Landen herumvagierendes, herrenloses, böse und diebische Gesindel“, wie es heißt. Entscheidender für die Nachbarn aus Durlach bzw. der Markgrafschaft war hingegen die Anweisung, dass die Ein- und Durchreise durch das Hochstift nur „mit rechtschaffenen Urkunden und Gesundheitspäßen“ erlaubt sei. Da auch keine Waren aus verdächtigen Orten einzulassen seien, sollten alle Waren mit unsicherer Herkunft ab- und zurückgewiesen werden. Mit gewissen Einschränkungen im Handel und Wandel an der Grenze zum Hochstift Speyer, im Speziellen in den nahe der Markgrafschaft Baden-Durlach gelegenen Zentralort Bruchsal musste gerechnet werden.

Der weit entfernte Pestausschlag in Frankreich wirkte sich somit auch ganz konkret auf den Alltag der Menschen in Baden-Durlach aus. Eine grundsätzliche Abschottung gegenüber den Nachbarn war von Seiten Bischof Hugo Damians indessen nicht beabsichtigt, um das gute Verhältnis zu den Anrainern nicht zu schädigen. So waren alle speyerischen Amtsträger angehalten, zur guten „Harmonie und Verständnuß“ gerade in den Grenzgebieten mit Benachbarten „in gu-

ter Verständnuß [zu stehen und] mit ihnen in allen Nothfällen communiciren und auf Verlagen hülfliche Hand [zu] biethen“. Die Baden-Durlacher Bevölkerung konnte daher trotz der seuchenpolitischen Restriktionen des Speyerer Bischofs auf eine weitgehende Erhaltung ihrer gewohnten Beziehungen in das benachbarte Hochstift hoffen.

Beendigung der Schutzmaßnahmen 1723

Zum Jahresende 1722 gingen endlich begründete Berichte über ein Abklingen des Sterbens in Baden-Durlach ein. Anfang 1723 galt Frankreich offiziell als pestfrei. So konnten die Schutzmaßnahmen nach und nach aufgehoben werden. Der schwäbische Reichskreis beschloss, die Pestwachen abzuziehen, die Quarantäne aufzuheben und den Handel wieder zuzulassen. Am 13. März 1723 beendete die baden-durlachische Regierung die wegen „besorglich gewesener Pest an denen Rheinüberfahrten und anderen passablen Posten“ erfolgte Aufstellung von Pestwachen. Weiterhin erhielten die Oberbeamten Vasold und Hemeling zu Durlach die Anweisung, alle besagten Wachen zu verzeichnen. Dabei hatten sie „Unterofficiers alß Gemeinen, worunter auch die Landmiliz oder Burgerschaft mit verstanden“ mit Angaben zum Einsatzort und zur Anzahl sowie eventuell gebaute Wachthäuser aufzulisten. Die Aufstellung war besiegelt und unterschrieben einzureichen. Nachdem die erforderlichen Angaben von den Schultheißen der Amtsorte eingeholt waren, berichtete der Amtmann Hemeling mit Schreiben vom 2. April 1723, dass im Oberamt Durlach keine besonderen Wachen eingerichtet oder gar Wachthäuser gebaut worden waren. Vielmehr sei an einigen Amtsorten lediglich „die gewöhnliche Dorfwatche verdoppelt worden“. Abgesehen von der Pest geschah dies allerdings auch „wegen des passirenden Jauner- und Zigeunergesindels“.

Hatten die Amtsorte die Vorkehrungen gegen die Pest „auff erhaltenen scharffen oberamtlichen Befehl“ hin getroffen, gehörten diese Schutzmaßnahmen wohl zu einer übergeordneten Abwehrstrategie des schwäbischen Reichskreises, der in Pestzeiten mit Maßnahmen zum Seuchenschutz reagierte. Am 5. April 1723 erging nämlich die Anweisung des geheimen Rats an die Oberbe-

amten zu Durlach, Auflistungen über die Kosten der Präventionsmaßnahmen zu erstellen und an die fürstliche Rentkammer nach Karlsruhe zu schicken. Hintergrund war die bevorstehende Kreisrechnung.

Lokale Kostenabrechnung der europaweit organisierten Seuchenabwehr

Die Eingaben der Stadt Durlach und der übrigen Amtsorte veranschaulichen eindrücklich die Vorkehrungen gegen die Einschleppung der Pest im Oberamt Durlach wie auch generell im ländlichen Raum. Angeführt wurden alle Kosten der Präventivmaßnahmen „mit Erbauung Wachthäuser, gehaltenen einfach und doppelten Wachten, hergegebenes Öhl, Liechter, Brennholtz, geförtigte Schlagbaum und dergleichen biß Georgy Anno 1723“. Der Fokus der Pestabwehr lag angesichts der weit entfernt grassierenden Seuche verständlicherweise auf der Verhütung einer Einschleppung durch die Kontrolle von Personen und Waren. Würden in Durlach zwei Torschreiber über mehrere Wochen vereidigt, kamen in den Amtsorten Tag und Nacht zusätzliche Wachen zum Einsatz. Auch mussten die Landgemeinden Männer für die Landmiliz in Schrock zur Sicherung des Rheinübergangs abstellen. Die Pestabwehr verursachten hohe Kosten von insgesamt 1567 Gulden 10 Kreuzer.

Die besonderen Schutzvorkehrungen machen deutlich, wie ernst die Pest in Südfrankreich auch auf der lokalen Ebene genommen und als reale Bedrohung angesehen wurde.

Der Blick auf den letzten Pestausschlag in Europa und die Situation in der Markgrafschaft Baden-Durlach zeigt, dass die Seuchenabwehr zu Beginn des 18. Jahrhunderts für die damalige Zeit einen hohen Organisationsgrad erreicht hatte. Es partizipierten Akteure auf unterschiedlichen hierarchischen Ebenen, die in kurzer Zeit längerfristige Schutzvorkehrungen etablierten. Die Pestabwehr wurde staatsübergreifend und im vorliegenden Fall „europaweit“ organisiert. Staatsoberhäupter, Territorialherren und Kommunen agierten gemeinsam, sozusagen transnational, auf Ebene der Reichskreise und bilateral zum Schutz vor der alle gleichermaßen bedrohenden Pest.

Eine erweiterte Fassung des Beitrags mit Quellen- und Literaturangaben erscheint in der Online-Ausgabe des Blick in die Geschichte.

Mit Karlsruher Wurzeln

Die Pariser Fotografendynastie Reutlinger von Peter Pretsch

Als Carl Reutlinger 1850 ein Fotostudio in Paris gründete, hatte er schon eine Karriere als Pionier der Fotografie mit der seit 1839 dafür zur Verfügung stehenden Technik der Daguerreotypie hinter sich.

Als Sohn des jüdischen Weinhändlers Löw (Leopold) Reutlinger am 25. Februar 1816 in Karlsruhe geboren, übte er zunächst das Buchbinderhandwerk aus, was jedoch seine künstlerischen Neigungen nicht befriedigen konnte. Schon früh soll er sich nach seinem Biographen Jean-Pierre Bourgerons mit der Technik des Scherenschnitts beschäftigt haben, dazu wurden oftmals Ateliers mit optischen Gerätschaften ausgestattet, die jenen der späteren Fotostudios ganz ähnlich waren. Nachdem Wanderdaguerreotypisten nach 1840 auch in Karlsruhe ihre Dienste anboten, wurde Carl Reutlinger darauf aufmerksam und wollte dieses Handwerk ebenfalls erlernen. 1842 ging er nach Frankfurt am Main, um bei dem Kunstmaler und Silhouettist Johann Gottlieb Bauer in die Lehre zu gehen, der später dort eines der ersten Fotoateliers gründete. Zuvor hatte Reutlinger wohl die Konfession gewechselt und 1839 in Karlsruhe das Bürgerrecht erworben sowie seinen noch im jüdischen Geburtsregister verzeichneten Vornamen „Elkan“ in „Carl“ geändert. Welche Gründe für diesen Schritt maßgebend waren, ist nicht bekannt. Juden hatten damals jedoch noch nicht die volle bürgerliche Gleichstellung erreicht und lebten teilweise in einer judenfeindlichen Umgebung. So gab es zu dieser Zeit auch antisemitische Ausschreitungen in Karlsruhe.

Als Daguerreotypist auf Wanderschaft

Nach seiner Frankfurter Lehre hielt sich Carl Reutlinger wohl nur noch sporadisch in Karlsruhe



Carl Reutlinger, der sich in Paris Charles nannte, um 1870. Foto: Wikimedia Commons

auf und zwar im angemieteten Haus seiner verstorbenen Eltern in der Waldhornstraße 14, das dem Wagenfabrikanten Ulrich Kautt gehörte. Vornehmlich ging er als Daguerreotypist auf Wanderschaft und bot seine Dienste in Tübingen, Stuttgart, Ulm und Augsburg an. Dort haben sich einige Daguerreotypien von ihm erhalten. Sie tragen auf der Rückseite seinen Firmenstempel „Carl Reutlinger, Daguerreotypist aus Karlsruhe“.

Nicht auszuschließen ist allerdings, dass er auch einige Aufnahmen in Karlsruhe machte, wie etwa die vor einiger Zeit in Privatbesitz aufgetauchte Daguerreotypie des Theaterdieners Franz Kassel und seiner Frau, die zwar nicht signiert ist, aber wie eine Kostbarkeit von kleinen Buchdeckeln umschlossen ist, wie sie eigentlich nur ein Buchbinder herstellen kann. (Abb. in BNN v. 26. Juli 2019: <https://bnn.de/karlsruhe/sehenswert-die-ausstellung-vom-lichtbild-zum-schnappschuss>)

Als Reutlinger schon längst in Paris war, hat er jedenfalls dort oder in Karlsruhe Ludwig Kautt fotografiert, der die Fabrik seines Vaters übernommen hatte und dessen Portrait in einem Album der Loge Leopold zur Treue im Stadtarchiv zu finden ist. Die hauptsächliche Kundschaft in seinem Pariser Atelier waren aber die Persönlichkeiten der Pariser Bourgeoisie, darunter berühmte Schriftsteller wie Alexandre Dumas oder Honoré de Balzac, Politiker des zweiten Kaiserreichs und Familienangehörige Napoleons III. sowie bekannte Schauspielerinnen und Schauspieler und Sängern und Sänger des Theaters (siehe: <https://alamy.com>).

Mittlerweile war es auch möglich mit dem nasen Kollodiumverfahren, das Reutlinger nach eigener Aussage nach Paris gebracht hatte, Abzüge der Bilder auf Papier herzustellen, was mit der Daguerreotypie nicht möglich gewesen war. Seine Frau Therese bot Kurse in der neuen Technik an und ging damit auf Wanderschaft, wie dies durch eine Stuttgarter Zeitungsannonce von 1852 belegt ist. Von 1849 bis 1852 hatte sie zudem in Karlsruhe noch einen Wohnsitz in der Herrenstraße, wo sie

Fortsetzung Seite 4

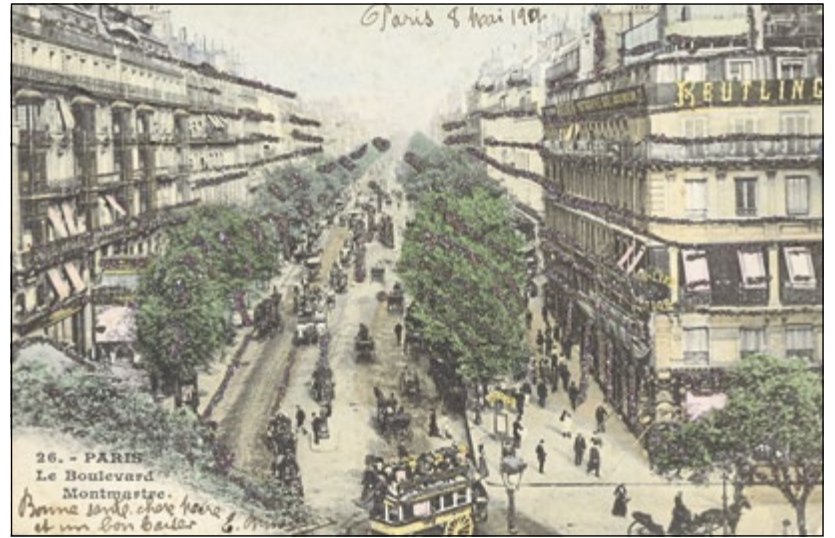
wahrscheinlich ebenfalls ihre Kenntnisse an Interessenten weitergegeben hat. In der Herrenstraße eröffnete um 1852 mit dem Atelier von Theodor Schuhmann eines der ersten Fotostudios in Karlsruhe.

Die Brüder Reutlinger in Paris

Reutlinger selbst blieb bei allen Neuerungen einem konventionellen Atelierstil treu und fotografierte seine Kundschaft in Paris bis 1870 recht statisch sitzend vor einem gemalten Hintergrund. Danach änderte sich dieser Stil, nachdem er seinen aus Südamerika zurückgekehrten Bruder Emil bei sich aufgenommen und ihn zum Compagnon gemacht hatte. Emils Wurzeln in Karlsruhe liegen noch mehr im Dunkeln als die Carls. Er ist aber als Sohn derselben Eltern im jüdischen Geburtsregister vom 27. August 1825 unter dem Namen „Elias“ verzeichnet. Sein Biograph Bourgerons berichtet, dass er künstlerisch begabt gewesen sei und auch im Ausland als Kunstmaler tätig war. Tatsächlich ist im Karlsruher Adressbuch von 1842 ein Kupferstecher Reutlinger ohne Vornamen verzeichnet und danach nicht mehr. Hat ihn sein Bruder Carl nach Frankfurt zur Ausbildung mitgenommen und ist er von dort über Nordamerika nach Peru ausgewandert? 1860 heiratete er als Emil Reutlinger in der Hauptstadt Lima die Protestantin Amelia Ellen Horn vier Monate nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes Leopold. In der Hafenstadt Callao soll Emil mehrere Häuser besessen haben, die aber durch ein Erdbeben zerstört wurden. Das war wahrscheinlich der Beweggrund für die Rückkehr nach Europa. Aus Peru brachte Emil ein Album mit Fotoaufnahmen unter ande-

rem der indigenen Bevölkerung mit, das heute als besonderer Schatz in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt wird. In das Pariser Atelier brachte er frischen Schwung mit freizügigen Fotos der Pariser Bohème und der Tänzerinnen in den Varietés, die auch als Postkarten oder in Werbeplakaten vermarktet wurden und damit dem Fotostudio und seinen Mitarbeitern erneut ein gutes Auskommen verschafften. Sein Sohn Leopold und sein Enkel Jean knüpften daran an. Jean fiel jedoch 1914 als Soldat im Ersten Weltkrieg, sein Vater Leopold führte das Pariser Atelier bis zu seinem Tod 1937, das danach nicht mehr existierte. Der Nachlass mit über 16.000 Einheiten wird heute in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt und ist zu einem großen Teil online zugänglich. Zudem sind Reutlinger-Fotos und Postkarten im Kunsthandel noch zahlreich vertreten und werden auch im Netz angeboten.

Die beiden Karlsruher Reutlingers zogen sich als Pensionäre wieder nach Deutschland zurück. Carl ließ sich 1880 in Frankfurt nieder, wo er sich eine Villa erbaute und Vizepräsident und Mitglied



Das Fotoatelier Reutlinger in Paris am Boulevard Montparnasse 21 rechts im Bild zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Foto: Wikimedia Commons

des dortigen fotografischen Vereins wurde, der nach seinem Tod am 24. Juni 1888 einen Nachruf auf ihn veröffentlichte, der wichtige hier wiedergegebene Informationen zu seiner Lebensgeschichte enthält. Emil zog 1893 nach Baden-Baden, wo er am 9. August 1907 starb, nachdem er für sich, seine Ehefrau und seine Nachkommen dort ein Familiengrab hatte errichten lassen. So wurden hier auch seine Tochter Juanita und seine Enkelin Tita Binz begraben, die bis 1970 ein Fotostudio in Mannheim betrieben hatte.

Carlsruher Blickpunkte

Aus der Theaterruine gerettet von Manfred Koch

Freunde des Botanischen Gartens werden beim Anblick der hier abgebildeten fünf Terrakotta-Medaillons denken, die kenne ich doch. Tatsächlich sind dort in einer Sandsteinmauer nahe dem ehemaligen Mühlburger Tor, durch das man in den Schlossgarten gelangt, acht ähnliche Medaillons angebracht. Wer aber die Originale der fünf betrachten will, wird nicht im Botanischen Garten, sondern in Bad Dürkheim fündig.

Die Medaillons und einige Reliefs sind die Reste des von Heinrich Hübsch geplanten und 1853 er-

zeitungsbericht hat dabei ein Liebhaber eines der Medaillons entwendet. Vom Denkmalamt fotografiert und verzeichnet, kamen die Kunstwerke in das Magazin des Landesmuseums und fanden zur Bundesgartenschau 1967 in und bei der im Wintergarten des Botanischen Gartens eingerichteten Badischen Weinstube eine neue Verwendung.

Die Kunst am Bau im Hoftheater beschreibt Arthur Valdenaire in seinem Werk „Die Kunstdenkmäler der Stadt Karlsruhe“ detailliert. Zum plastischen Schmuck des Hauses gehörten demnach

mals für die Opfer des Theaterbrandes von 1847 schuf. Reich, der seit 1844 mit seiner Familie in Karlsruhe lebte, kehrte 1848 in seinen Geburtsort Hüfingen wenige Kilometer südlich von Donaueschingen zurück. In seiner dort eingerichteten Produktion für Terrakotten brannte er 1851/52 die Medaillons für das Hoftheater.

In die Heimatregion Reichs auf die Baar kehrten 1968 fünf Medaillons zurück. Aber nicht nach Hüfingen, sondern wenige Kilometer nördlich von Donaueschingen nach Bad Dürkheim. Denn dort



öffneten Hoftheaters, das am 27. September 1944 durch einen Luftangriff zerstört wurde. Als 1963 die Ruine nicht – wie noch 1960 beabsichtigt – für einen neuen Theaterbau, sondern für das Bundesverfassungsgericht abgetragen wurde, konnten auf Veranlassung des Landesamts für Denkmalpflege mit Sondermitteln des Landes die erhaltenen Bauplastiken geborgen werden. Nach einem

neben 20 lebensgroßen Figurenreliefs etwa im Giebel der Loggia, auch gut 100 aus rötlich gelbem Ton gebrannte Medaillons, im Farbton ähnlich dem der für den Bau verwendeten Backsteine. 64 hatten einen Durchmesser von gut 46 Zentimetern, der Rest maß 33 Zentimeter. Keiner der auf den Medaillons modellierten Männer- und Frauenköpfe, die Gestalten aus Dramen und Opern nachempfunden sind, gleicht dem anderen. Für 20, die an der Außenfassade angebracht waren, nennt Valdenaire die Vorbilder, darunter Fidelio, Iphigenie, Faust, Papageno, Königin der Nacht, Maria Stuart und Tell.

Schöpfer all dieser Bauplastiken war Franz Xaver Reich (1815–1881), den Heinrich Hübsch sehr oft mit den Plastiken für seine Bauten beauftragte. So schmückten sämtliche Gebäude rings um den Botanischen Garten Arbeiten von Reich, der in Karlsruhe auch die Engelsfigur des Denk-

lebten einst die Großeltern und von dort stammte der Vater der Künstlerfamilie Reich. Wie es zur „Rückführung“ nach Bad Dürkheim kam, darüber sind in den Archiven beider Städte keine Akten überliefert. In Bad Dürkheim weiß man, dass die Initiative dazu vom dortigen Bürgermeister ausging. Laut einem Bericht in den Badischen Neuesten Nachrichten handelte es sich um eine Schenkung der Stadt Karlsruhe. 1968 bis 2010 zierten die fünf Medaillons, in Betonsäulen gegossen nebst einer bronzenen Hinweistafel zu ihrer Herkunft, den Kurpark nahe der Konzertmuschel. Danach wurden sie dem Heimatmuseum zur Verfügung gestellt. Nach mühsamer Herauslösung aus dem Beton und Reparaturen auch von Witterungsschäden, fanden die fünf einst im Karlsruher Hoftheater angebrachten Terrakotta-Medaillons 2018 einen Ehrenplatz im Heimatmuseum in Bad Dürkheim.

Fotos: Stadtarchiv Bad Dürkheim

Herausgeber / Redaktion: Dr. Ernst Otto Bräunche
Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de